

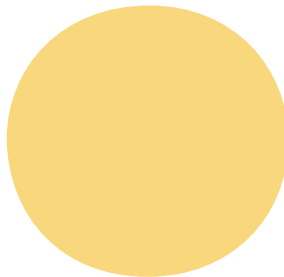
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Editorial

Der vorliegende Band enthält die verschriftlichten Beiträge der Tagung «Zentralität und Partikularität», die vom 14. bis 16. Juni 2012 an der Universität Bern stattfand. Das in Kooperation der französischen A.G.E.S. (Association des Germanistes de l'Enseignement Supérieur) und der schweizerischen SAGG (Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik) durchgeführte Kolloquium befasste sich mit der Spannung von Zentralität und Partikularität vor dem Hintergrund der mentalen und administrativen Strukturen beider Länder. Während Frankreich aufgrund seiner Geschichte eine ausgeprägte zentralistische Verwaltungsstruktur und ein damit einhergehendes Selbstverständnis aufweist, dominieren in der Schweiz, ebenfalls aufgrund geschichtlicher Voraussetzungen, föderative Formen der gesellschaftlichen und politischen Interaktion. Gleichwohl existieren Zentralität und Partikularität in beiden Ländern nicht bipolar im Sinne sich ausschliessender Gegensätze. Vielmehr finden sich gerade in Bereichen des kulturellen Lebens sowohl zentralistische als auch partikulare Strömungen, die jeweils gemäss den Befindlichkeiten einzelner gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen hervortreten, aber auch zusammenwirken. Zu erinnern wäre etwa an die einer dominanten Zentralität entgegenstehende Mentalität der *France des régions*, aber auch an ein in der Schweiz an vielen Stellen des öffentlichen Lebens feststellbares gemeinhelvetisches Selbstverständnis, das regionale und sprachliche Barrieren überschreitet.

In diesem Horizont verfolgte die Tagung das Ziel, Zentralität und Partikularität anhand unterschiedlicher Bereiche der deutschsprachigen Kultur zu untersuchen. Letztere wurde dabei, gemäss ihrer spezifischen Existenzform in der Schweiz, als eine nicht ausschliesslich über nationale Kontexte definierbare, aber doch in solche eingebundene Erscheinung verstanden. Zugleich ging es um Vermittlungsformen deutschsprachiger Kulturtraditionen in nichtdeutschsprachigen Umfeldern, im Blick auf Frankreich etwa um die Vermittlung deutscher Sprache und Literatur im Rahmen eines national organisierten Schul- und Universitätssystems. Zentralität und Partikularität erwiesen sich in diesem Fall als Dimensionen, die auf unterschiedlichen Ebenen – einerseits der vermittelnden Instanzen, andererseits des vermittelten Gegenstands – ansetzen. Mit einbezogen wurden die europäischen Nachbarschaften Frankreichs und der Schweiz, insbesondere Deutschland und Österreich, sowie die Bedingungen einer zunehmend globalisierten Welt, in der nationale Identitäten von anderen (z. B. religiösen oder auch medialen) Identitätsmodellen abgelöst, ehemals dominante Nationalsprachen wie das Französische oder das Deutsche von Globalidiomen wie dem Spanischen oder dem Englischen konkurrenziert werden.

Das Begriffspaar von Zentralität und Partikularität erlaubte dabei eine Vielzahl an Fragestellungen und Ansätzen, die aus der doppelten Perspektive der französischen und schweizerischen Germanistik beleuchtet wurden. Beide Begrif-

fe gewannen in den letzten Jahrzehnten insbesondere durch den *spatial turn*, der die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Wende zum 21. Jahrhundert kennzeichnet, neue Bedeutung. Gemäss den an der französischen Germanistik orientierten Schwerpunkten der A.G.E.S.-Jahrestagungen beschränkten sich die verschiedenen Beiträge nicht nur auf die Kernbereiche Literatur und Linguistik, sondern umfassten auch die Themengebiete Geschichte und Gesellschaft sowie Philosophie und Wissenschaften. Um diesem akademischen und wissenschaftlichen Spektrum Rechnung zu tragen, werden hier sämtliche eingereichten Beiträge veröffentlicht.

Die in den Abteilungen «Geschichte und Gesellschaft» und «Philosophie und Wissenschaft» veröffentlichten Beiträge sprengen den üblichen Rahmen der Zeitschrift «Germanistik in der Schweiz» und spiegeln das thematische und methodologische Spektrum der französischen Germanistik wider. Die Abteilung «Geschichte und Gesellschaft» entspricht dabei der Fachrichtung *civilisation allemande*,¹ das Kapitel «Philosophie und Wissenschaft» der Fachrichtung Ideengeschichte (*histoire des idées*). Im Bereich der Geschichtswissenschaft wurde die Erforschung des Raums als eigenständige Kategorie lange vernachlässigt. Erst der mit dem *spatial turn* einhergehende Paradigmenwechsel hat es erlaubt, das im deutschsprachigen Raum charakteristische Unbehagen, die Kategorie des Raums in das Zentrum der Überlegungen zu stellen, zu korrigieren – ein Unbehagen bzw. eine Tabuisierung, die in der nationalsozialistischen Überdeterminierung und Instrumentalisierung des Raumbegriffs begründet war. So kam es zum Beispiel auch in den Politikwissenschaften nach 1945 zu einer Diskreditierung der Geopolitik in Deutschland,² doch sind diese geopolitische Perspektive und der geopolitische Diskurs zentrale Momente der Raumstrategien der Zeit vor 1945, und dies nicht nur im Kontext der wilhelminischen Weltpolitik, sondern auch im Hinblick auf ein allgemeines Raumparadigma.

Während der Staat im deutschsprachigen Raum im Sinne eines Referenzrahmens einen geringeren Evidenzcharakter als anderenorts innehatte und häufiger territorialen und organisatorischen Schwankungen unterlag, hat sich die Politikgeschichte des deutschsprachigen Raums lange auf Fragen der Staatsbildung und der Ländervereinigung konzentriert. Dabei wurde der Frage des räumlichen Referenzrahmens kaum Beachtung geschenkt und somit eine Bezugsgrösse vernachlässigt, die in der Geschichte der Territorialstaaten a priori postuliert und nicht hinterfragt wurde. Das Begriffspaar von Zentra-

1 Für eine genauere Standortbestimmung vgl. HÉLÈNE MIARD-DELACROIX / JÉRÔME VAILLANT: *Civilisation allemande*. Beitrag zur wissenschaftlichen Verortung einer Fachrichtung, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies 32 (2006), S. 85–100.

2 Vgl. RAINER SPRENGEL: *Kritik der Geopolitik. Ein Deutscher Diskurs, 1914–1944*, Berlin 1996.

lität und Partikularität ermöglicht es dementsprechend, die Geschichte des deutschsprachigen Raums neu zu beleuchten, so zum Beispiel im Kontext des österreichisch-preussischen Dualismus – der auch als ein Konflikt zwischen verschiedenen Raumkonstrukten und -aggregaten interpretiert werden sollte –, aber ebenfalls im Falle der Grenzgebiete, der Exklaven im Ausland oder der Stadtgeschichte.

Im Gegensatz dazu hat es das Begriffspaar von Zentralität und Partikularität schon lange erlaubt, die Strukturierung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Systeme und Institutionen zu verstehen – anhand der Begriffe Regionalismus und Föderalismus als Gegenpol zum Zentralismus –, aber auch die Beziehungen zwischen hegemonialem Anspruch und einer Minderheitenperspektive.³ Letzterer Gegensatz darf dabei nicht als allgemeines Interpretationsmuster verstanden werden: denn sowohl Zentralität als auch Partikularität sind identitätsstiftende Momente und können deshalb auch in Konflikt geraten.⁴ Dabei ist es besonders interessant, zu beobachten, wie dieses Spannungsverhältnis zwischen Zentralität und Partikularität sich in den verschiedenen, in diesem Kapitel veröffentlichten Beiträgen gestaltet: als strukturierender Gegensatz, als dialektische Beziehung oder gar als Utopie einer integrativen Harmonie. Diese Vielfalt des Spannungsverhältnisses ist möglich, weil es sich bei dem Begriffspaar von Zentralität und Partikularität nicht um ein reines Gegensatzpaar handelt. Der Zentralität steht die Marginalität gegenüber (als negative Abgrenzung gegenüber einem spezifischen politischen oder kulturellen Normbewusstsein), dem Partikularen das Universelle. Doch was die verschiedenen Beiträge in diesem Kapitel offenbaren, ist die Tatsache, dass diese Kategorien in ihrer spezifischen historischen Entwicklung zu verstehen sind, als zentripetale oder zentrifugale Dynamiken in ihren je eigenen, zeitlich bedingten räumlichen Strukturierungen. Dies wird besonders bei den Fragen der Minoritäten und ihrer Einschreibung im Raum deutlich, den verschiedenen Spielarten der Akkulturation und dem mit ihr einhergehenden Konflikt zwischen Gedächtniskultur und Identitätsstiftung.

Die Geschichte des deutschsprachigen Raums bietet eine Vielzahl an Funktionsweisen und -kombinationen, die mit ideologischen Konstrukten verbunden sind, und dies bis in die heutige Zeit, in welcher Partikularismus und

3 Vgl. z. B. Föderalismus und Zentralismus. Europas Zukunft zwischen dem deutschen und dem französischen Modell, hg. v. GÜNTHER AMMON u. a., Baden-Baden 1996 (Schriftenreihe des Europäischen Zentrums für Föderalismus-Forschung 11); Fédéralisme et centralisme. L'avenir de l'Europe entre le modèle allemand et le modèle français, hg. v. GÜNTHER AMMON / MICHAEL HARTMEIER, Paris 1998 (Collection politique comparée).

4 Vgl. z. B. Grenzen der Zentralität. Zur Dynamik von Zentren und Peripherien / Limites de la centralité. La dynamique des centres et des périphéries, hg. v. MYRIAM GEISER / DOMINIQUE RADEMACHER / LUCIE TAÏEB, Berlin 2011 (Schriften zur Kultur- und Geistesgeschichte 2).

Anerkennung von Minderheiten einen hohen Stellenwert innehaben. Dieser ideologische Aspekt geht, wie die verschiedenen Beiträge veranschaulichen, weit über eine Geschichte der Parteien und der parlamentarischen Systeme mit ihren den politischen Standpunkt reflektierenden Ordnungen hinaus. Er betrifft sehr aktuelle Fragen wie Multikulturalismus, Leitkultur und Ost-West-Integration, die auch in dem Sinne als Raumkonstrukte erscheinen, da der sich in ihnen entfaltende Diskurs eine Wechselbeziehung zwischen räumlicher Metaphorisierung und kulturellen Räumen offenbart.⁵

In der Abteilung ›Philosophie und Wissenschaft‹ operiert das Begriffspaar von Partikularität und Zentralität auf einer anderen Ebene. Zwar erscheinen der Kultur- bzw. Wissenschaftstransfer und seine spezifischen, transnationalen Strukturierungen als wichtige Ansatzpunkte, doch geht es hier vornehmlich um grundsätzliche Fragen der anthropologischen und epistemologischen Standortbestimmung. Diese Fragen werden im Kontext der rasanten Spezialisierungsdynamik der verschiedenen wissenschaftlichen Bereiche im 20. und angehenden 21. Jahrhundert untersucht, die dazu führt, dass sich das Feld des Wissens nicht nur ausweitet, sondern auch zunehmend auffächert. Damit stellt sich das Problem der allgemeinen Gliederung des Wissbaren und seiner Beziehung zum Menschen stets neu, worauf immer wieder neue Konfigurierungsvorschläge antworten. In diesem Rahmen wird deutlich, dass einerseits das traditionelle Gegensatzpaar Universalität vs. Partikularität eine entscheidende Rolle in epistemologischen Legitimationsprozessen spielt und dass andererseits das Gegensatzpaar Zentralität vs. Peripherie von einer anthropologischen Perspektive geprägt ist. Der diskursanalytische Ansatz der in diesem Kapitel veröffentlichten Beiträge deckt aber auch heuristische Metaphorisierungsstrategien auf, deren Erkenntniswert in einer Umkehrung oder dynamischen Umstrukturierung des etablierten Wissens liegen soll und mitunter sogar den problematischen Anspruch erhebt, den Menschen in seiner Eigenart radikal neu zu konfigurieren.

Die in der Abteilung ›Linguistik‹ versammelten Beiträge decken eine breite Palette von Themenbereichen ab, die unterschiedliche Aspekte der Spannung zwischen Zentralität und Partikularität in sprachwissenschaftlicher Hinsicht widerspiegeln. Die vielseitigen Ansatzpunkte reichen von der Problematik der Varianten des Deutschen als plurizentrischer Sprache über die Beziehung von gesprochener und geschriebener Sprache sowie von Standardsprache und Fachsprache bis hin zum Verhältnis zwischen der Sprache als System und der Vielfalt ihrer Realisierungen im Diskurs.

Das Gegensatzpaar geschriebene vs. gesprochene Sprache hat für die Thematik von Zentralität und Partikularität einen geradezu exemplarischen Charakter.

5 Für entscheidende Anregungen zu diesem Abschnitt danken die Herausgeber HÉLÈNE MIARD-DELACROIX.

Lange Zeit galten Spezifika der gesprochenen Sprache als Normabweichungen gegenüber der Schriftsprache. Als Folge dieser Auffassung wurde die Beschreibung der gesprochenen Kommunikation in Grammatikbüchern weitgehend vernachlässigt. Auch wenn die Zentralität der gesprochenen Sprache heutzutage allgemein anerkannt wird, bleiben viele Fragen bezüglich ihrer systematischen Beschreibung offen. Im Bereich der geschriebenen Standardsprache wird das Spannungsverhältnis von Zentralität und Partikularität zwangsläufig auf das Befolgen oder Nichtbefolgen von Normen bezogen. Doch Normen sind nicht homogen, sie werden vielmehr anhand unterschiedlicher, zeitlich wandelbarer Kriterien definiert.⁶ Zuerst als bewusste ‹Abweichungen› im Gegensatz zu ‹fehlerhaften› Ausdrucksweisen gedeutet, zeigen Sprachfiguren (nicht nur Stilfiguren), wie sich das scheinbare Überschreiten einer Norm als sinngebend erweisen kann, was dazu führt, den Begriff der sprachlichen Korrektheit zu überdenken. Auf dem Gebiet der Print- und E-Medien sind Normverletzungen ein weit verbreitetes Phänomen. Es stellt sich zum einen die Frage, was die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft dazu veranlasst, von der Norm als Kern des linguistischen Gebildes abzuweichen. Zum anderen lässt sich prüfen, inwiefern die üblicherweise für Abweichungen gewählten Bezeichnungen wie ‹Fehler›, ‹Ausrutscher› oder ‹Irrtümer› für die Kategorisierung solcher Erscheinungen überhaupt geeignet sind. In einer soziolinguistischen Perspektive kann die Normdebatte zu medienwirksamen Auseinandersetzungen führen, wenn etwa die brisante Frage aufgeworfen wird, ob in deutschen Grossstädten Soziolekte die standardsprachlichen Normen in der Schule unterwandern. Konstruktiver wird die Diskussion allerdings, wenn es nicht darum geht, das Dauerthema des unaufhaltsamen Untergangs der deutschen Sprache wieder aufzugreifen, sondern sich vielmehr der besonderen Situation der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu stellen und dabei die Gefahr des Analphabetismus im Erwachsenenalter zu bewältigen.

Im deutschsprachigen Raum stellt die Varietätenlinguistik einen weiteren Schwerpunkt dar. Die Plurizentrik des Deutschen⁷ bildet das theoretische Modell für Untersuchungen, die sich mit den Varietäten des Deutschen in Österreich, Deutschland und der Deutschschweiz auseinandersetzen. Vor diesem Hintergrund spielen methodologische Überlegungen zu einem Vollwörterbuch des Schweizer Standarddeutschen in Anlehnung an das bestehende ‹Österrei-

6 Vgl. RENATE BARTSCH: Sprachnormen, Theorie und Praxis, Tübingen 1985, S. 72: «Von dem System und der Norm zu sprechen, setzt ein einziges homogenes System und eine einzige homogene Norm einer Sprache voraus. Beides erscheint mir völlig unrealistisch. Ich gebrauche darum auch nicht den Begriff ‹die Norm einer Sprache› sondern spreche von ‹vielen Normen einer Sprache›».

7 Vgl. ULRICH AMMON: Variantenwörterbuch des Deutschen, Berlin 2004, S. XXXII: «Die plurizentrische Auffassung von der deutschen Sprache bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen von einer nationenübergreifenden deutschen Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen».

chische Wörterbuch» eine wichtige Rolle. Über die sprachsystematische und lexikographische Forschung hinaus versucht die Varietätenlinguistik ausserdem zu ermitteln, wie die unterschiedlichen Standardvarianten des Deutschen von den Sprechern beurteilt werden, indem sie deren Variantenloyalität empirisch untersucht. Eine andere Herangehensweise an diesen Themenkomplex stellt die Frage des Dialektgebrauchs im privaten und im öffentlichen Raum dar, und zwar sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Kommunikation. Beim geschriebenen Wort interessiert sich die Dialektforschung nicht nur für Textkorpora aus der Mundartliteratur, vielmehr werden auch Alltagstexte des gegenwärtigen Medienzeitalters berücksichtigt, beispielsweise von Jugendlichen in Mundart verfasste E-Mails oder SMS.

In der Auslandsgermanistik lässt sich das Spannungsfeld von Zentralität und Partikularität auch aus einer didaktischen Perspektive beleuchten. Schon seit einigen Jahren haben sich mit der deutschen Sprache befasste Linguisten aus Frankreich der Problematik der Fachsprache angenommen und die scharfe Trennung von Gemeinsprache und Fachsprache im Bereich des DAF-Unterrichts kritisiert.⁸ Lange Zeit wurde die Fachsprache als Subsystem der Standardsprache bzw. als Randerscheinung aufgefasst, doch gilt sie inzwischen als fester Bestandteil der Sprache, die sie durch ihre Partikularität bereichert – eine Entwicklung, die weitere Denkanstösse für die Gestaltung des DAF-Unterrichts liefert, sei es in Bezug auf Transportmittel, Handel, Wirtschaftsgeographie, Demographie oder Bevölkerungsplanung.

Verknüpft mit der komplementären Thematik der Peripherie fungiert Zentralität schliesslich als Anregung zu Überlegungen über das Verhältnis von Sprachverwendung und der Organisation des öffentlichen Diskurses. In diesem Zusammenhang stellt sich etwa die Frage, inwiefern die Parenthese als Diskurssegment einen sekundären Sprechakt darstellt und somit als zweitrangige Äusserung anzusehen ist. Oder es kann anhand einer pragmatischen Analyse gezeigt werden, wie die Fachsprache der Wirtschaft im Internet zu Propagandazwecken genutzt wird und wie dort das Ineinandergreifen von Fachdiskurs und politischem Diskurs funktioniert.

Wie die Beiträge der Abteilung «Literatur und Kunst» zeigen, kann man der Frage der Zentralität bzw. Partikularität näherkommen, indem man erforscht, wie sich ein literarisches Zentrum zusammensetzt, welche Beziehungen es mit den politisch-institutionellen Zentren unterhält und welche Vernetzungen mit Peripherien möglich sind. Unter diesem Blickwinkel bietet die Literatur aus den Grenzbereichen des deutschsprachigen Raums (wie dem Baltikum, Schlesien, der Bukowina, Südtirol, dem Elsass und Luxemburg) aufschlussreiche

⁸ Vgl. GERTRUD GRECIANO: Für einen Wissenstransfer von der Gemein- in die Fachsprache, in: *Le territoire du germaniste*, hg. v. COLETTE CORTES / GILBERT KREBS, Nantes 1998, S. 215–226.

Beispiele, dies insbesondere in Bezug auf die Wechselbeziehungen zwischen den Randgebieten, die eine eigene Identität besitzen, sowie zwischen ihren eigenen Zentren und den (nicht-)deutschsprachigen Zentren, von denen sie gleichermaßen abhängen. Es entsteht dann je nach historischer und politischer Lage ein Spannungsverhältnis zwischen dem Willen, die eigene Partikularität zu behaupten, und der Orientierung an bestimmten vorgegebenen kulturellen, religiösen und politischen Zentren. Um nur ein Beispiel für diese Dialektik zu nennen, sei der kleine, in der Bukowina bei Czernowitz liegende Vorort Sada-gora erwähnt: Er war ein Zentrum des partikularen chassidischen Judentums, das sich aufgrund seiner Entstehungsgeschichte und seiner Randposition von der bukowinischen Hauptstadt abgrenzte, in welcher sich die jüdisch-deutschsprachige Intelligenz ihrerseits literarisch-kulturell an Wien, dem Zentrum der Donaumonarchie, orientierte.

Die Entstehung eines kulturellen oder literarischen Zentrums hat eine <objektive> Dimension (Förderung des literarischen Schaffens; Einrichtung von Archiven und Sammlungen; Festivals; Anwesenheit von Schriftstellern und Kulturschaffenden, von Verlagshäusern und Literaturzeitschriften wie auch einer Leserschaft oder eines hinreichend interessierten Publikums). Aber eine solche Zentralität ist auch, über die objektiven Bedingungen hinaus, die Folge eines Diskurses, das Ergebnis eines Bewusstseins und einer programmatischen Ausformulierung dieses Bewusstseins: die deutschsprachigen Länder liefern – von den Territorialstaaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bis zu den föderalen Strukturen Deutschlands, der Schweiz und Österreichs – viele Beispiele für ein solches Bewusstsein der Zentralität, unabhängig von der Grösse und der objektiven Bedeutung der jeweiligen Zentren: Sowohl die kleine Hauptstadt des Grossherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach als auch die grosse Residenzstadt München erhoben den Anspruch, ein <neues Athen> zu sein. Am Ende des 19. Jahrhunderts machte Herzog Georg II. durch die Reform des Hoftheaters und der Hofkapelle aus der kleinen Stadt Meiningen im Dreiländereck Thüringen, Bayern und Hessen ein wichtiges kulturelles Zentrum, das sowohl berühmte Komponisten und Schriftsteller anzog (Strauss, Brahms, Reger, Ibsen, später bekannte expressionistische Dramaturgen) als auch seine Schauspielertruppe und sein Orchester auf Tournee in ganz Europa ausschickte.

Aus einer französischen Perspektive könnte spontan der Eindruck entstehen, dass das literarische und kulturelle Zentrum (welches in einem zentralistischen System mit der Hauptstadt oder dem politischen bzw. Verwaltungszentrum zusammenfällt) dazu berufen sei, eine Norm oder einen Kanon festzulegen, während die Peripherie die sprachlichen und kulturellen Besonderheiten der jeweiligen Provinz bewahrt. Die deutschsprachigen Länder mit ihren politischen Räumen, die sich früher wie heute durch einen deutlichen Polyzentrismus auszeichnen (Heiliges Römisches Reich, Vielvölkerstaat bzw. Doppel-

monarchie Österreich-Ungarn, BRD/DDR, helvetische Eidgenossenschaft), machen eine solche Analogie zwischen normstiftender Zentralität und normüberschreitender Partikularität unmöglich: auch die peripheren Orte produzieren kulturelle und sprachliche Normen, die über das Lokale hinaus gelten. Die in ihrer Funktion der Académie Française vergleichbare deutsche ›Fruchtbringende Gesellschaft‹ entstand aufgrund der Entscheidung von Fürst Ludwig I. in Köthen (nicht in den wichtigeren nahen Zentren Magdeburg oder Halle) und setzte sich als Ziel, die deutsche Sprache von ihren fremden Entlehnungen zu reinigen und zu normieren. Die Geschichte Weimars im 18. und 19. Jahrhundert als diejenige eines ›zentralen Orts‹ der literarischen Normproduktion in seinen Wechselbeziehungen zur Hauptstadt Jena ist ebenfalls ein Beispiel dafür.

Umgekehrt können Zentren wie etwa Zürich, Berlin oder Wien ein günstiger Ort für Avantgarden sein, welche die dominanten literarischen Codes untergraben, so dass die Opposition zwischen der zentralen Sprache der machthabenden Autorität und der individuell-partikularistischen Sprache des Unterdrückten bzw. des Rebellen sich nicht mechanisch auf ein geographisches Koordinatensystem reduzieren lässt. Avantgardistische Vertreter der Wiener Schule wie Ernst Jandl oder Hans Carl Artmann experimentieren mit dem Wiener Dialekt, um die Möglichkeiten der poetischen Sprache zu erweitern, Zürich und Berlin sind die Geburtsstätten der Dada-Bewegung und ihrer radikalen Subversion der kulturellen Werte und sprachlichen Normen. Umgekehrt setzt sich der in einem kleinen Dorf im Randgebiet Kärnten aufgewachsene Schriftsteller Josef Winkler mit seiner Heimat in deutscher Hochsprache auseinander: die Abrechnung mit der bedrückenden ländlich-katholischen partikularen Welt erfolgt durch die Verwendung der normierten Kultursprache.

Die vom *spatial turn* abgeleiteten Kategorien der Zentralität und der Partikularität können aber auch verwendet werden, um innerhalb von Zentren oder peripheren Orten spezifischen Schreibweisen gerecht zu werden: die Unterscheidungen zwischen ›grosser‹ und ›kleiner‹ Literatur (›littérature majeure‹ und ›littérature mineure‹⁹), hoher Literatur und Trivilliteratur sowie die damit verbundenen Spannungen lassen sich durch räumliche Kategorien beschreiben und erfassen: Manche Autorinnen und Autoren bemühen sich, bestimmte, partikuläre Randformen (Comic-Sprache, Reportagen) ins Zentrum der literarischen Praxis zu rücken, um sie in den Rang der hohen Literatur zu erheben, oder aber auch anerkannte Gattungen durch Rückgriff auf kleinere bescheidene Formen umzugestalten.

Aber solche Strategien, die darauf abzielen, die als gegensätzlich aufgefassten Pole von Zentralität und Partikularität umzuwerten, bestätigen diese auch

⁹ Vgl. GILLES DELEUZE / FELIX GUATTARI: Kafka. Pour une littérature mineure, Paris 1975.

zugleich: sie hängen noch von einer ‹territorialen› Auffassung der Literatur ab. Im Zeitalter der ‹Deterritorialisierung› und der Globalisierung erscheint dagegen die Literatur zunehmend als der Rahmen, in dem die Kategorien der Zentralität und der Partikularität überschritten, ja aufgehoben werden – als Utopie einer Sprache, deren Zentrum nirgends und deren Peripherie überall ist. Die neuen Technologien und die netz- bzw. ‹rhizomartigen›¹⁰ Strukturen der Kommunikation im Zeitalter des Internets lassen eine Neubestimmung der Kategorien der ‹Zentralität› und der ‹Peripherie› bzw. der ‹Partikularität› als notwendig erscheinen. Die Hybridisierung der Sprache (wie z. B. die sogenannte ‹Kanak Sprach›), die oft durch die persönliche Geschichte der Autorinnen und Autoren (wie Migrationshintergrund oder Exil) angeregt wurde, liegt einer postnationalen (auch postkolonialen) Literatur zugrunde, welche von Autorinnen und Autoren geschrieben wird, die in städtischen Zentren leben, da die grossen Metropolen der Welt zu transnationalen, ‹multikulturellen› Orten geworden sind, die aber auch dank der allgemeinen Vernetzung von entlegenen Orten nicht unbedingt auf diese postmodernen Zentren angewiesen sind. Kehrseite dieser Hybridisierung kann somit auch eine Reterritorialisierung von globalisierten kulturellen Codes, wie z. B. die in Schwyzerdütsch oder Elsässisch verfasste *slam poetry* sein. Die Kategorien ‹global› – ‹lokal› werden nun einer Dialektik unterzogen, die zu einer neuen Dimension führt, welche der britische Soziologe ROLAND ROBERTSON ‹glocalization› nennt, um zu zeigen, dass das Globale und das Lokale, das Zentrale und das Partikular-Periphere einander wechselseitig bedingen und umgestalten.¹¹

Für die Förderung der Tagung und der Drucklegung des vorliegenden Bandes danken die Herausgeber der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, dem Schweizerischen Literaturarchiv, der französischen Botschaft in Bern, der Deutsch-Französischen Hochschule, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (D.A.A.D.), dem Institut Français d'Histoire en Allemagne, Frankfurt a.M. (I.F.H.A.), dem Goethe-Institut Paris, der SAGG, der A.G.E.S. Nicht zuletzt möchten die Herausgeber den Redakteurinnen der Zeitschrift *Germanistik in der Schweiz* ihren Dank für ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung der vorliegenden Beiträge aussprechen.

Bern, im Dezember 2013

Laurent Cassagnau, Daniel Meyer, Nathalie Schnitzer und Michael Stolz

10 Vgl. GILLES DELEUZE / FELIX GUATTARI: *Capitalisme et schizophrénie*. Mille Plateaux, Paris 1980, bes. S. 9–37.

11 Vgl. ROLAND ROBERTSON: *Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: *Perspektiven der Weltgesellschaft*, hg. v. ULRICH BECK, Frankfurt a.M. 1998, S. 192–220.

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7

